

Podiumsdiskussion: „Militär als Beruf. Die Bedeutung des zivilen Studiums für die professionelle Identität von Offizieren“, am 22.6.2015 an der HSU, Hautbibliothek.

Die Welt der Universität und die Welt des Militärs könnten, vordergründig betrachtet, unterschiedlicher nicht sein. Nach dem Aussetzen der Wehrpflicht sind es in Deutschland fast nur noch Offiziersanwärter, die zu recht von sich behaupten, dass sie mit beiden Welten vertraut sind. Sie, das künftige Führungspersonal unserer Armee, werden große Verantwortung zu tragen haben, auf die sie sich durch die bestmögliche Bildung und Ausbildung vorbereiten. Das geht in Deutschland nur über ein ziviles universitäres Studium, in dem zugleich fachliche Kompetenz und sachliche Urteilsfähigkeit erworben werden. Davon profitieren die Offiziere, die voraussichtlich ihre gesamte Erwerbsbiographie in der Armee verbringen und auch diejenigen, die sich für kurze Zeit verpflichtet haben, denn beide Gruppen sehen sich mit der Aussicht auf deutlich längerer Berufstätigkeit konfrontiert und benötigen dafür eine Qualifikationsbasis, auf die sie ihre militärische oder, wie die meisten, ihre zivile Karriere aufbauen können. Doch worauf kommt es letztlich an? Und kommt die gute Idee auch rüber?

Studierende der Helmut Schmidt Universität/Universität der Bundeswehr stellen ihre Studienerfolge gern durch den kritischen Gebrauch ihres Verstandes unter Beweis und hinterfragen daher dieses duale Ausbildungskonzept mit ernstzunehmenden Argumenten. So geschehen in einer gut besuchten Podiumsdiskussion in der Bibliothek der HSU, moderiert durch den Journalisten Dr. Gerald Wagner. Eingeladen hatten die Soziologin, Professor Christiane Bender, und der Methodologe, Professor Udo Kelle, aus der Fakultät für Geistes- und Sozialwissenschaften. Auf dem Podium brachten zwei studentische Autoren kritischer Beiträge in „Armee im Aufbruch“, die Politikwissenschaftlerin Leutnant Karen Haak und der Historiker Leutnant Rotter, ihre Bedenken vor: Die Führungsphilosophie der Bundeswehr, Stichwort: Staatsbürger in Uniform, steht zwar im Zentrum des Selbstverständnisses deutscher Offiziere, aber die zivile Welt (in der Universität und in der Öffentlichkeit) erweist sich oftmals als ziemlich verständnislos gegenüber den Anforderungen des Dienstes im Militär. Die Auffassung wurde durch viele Wortmeldungen aus dem Publikum teils untermauert, teils in Zweifel gezogen. Der evangelische Militärdekan Michael Rohde wies aufgrund seiner Erfahrungen in vielen Gesprächen auf persönliche Belastungen von Einzelnen hin, die sich für die Bundeswehr mit Konsequenzen wie der Teilnahme an Auslandseinsätzen entscheiden, aber in ihrem Umfeld dafür keine Zustimmung finden. Umso wichtiger, dass die Universität, wie Professor Kelle betonte, einen weitgespannten Reflexionsraum bietet unter der Perspektive der Gemeinschaft von Lehrenden und Lernenden. Viele weitere Fragen wie nach der geeigneten zeitlichen Taktung von Grundausbildung, Studium und militärischer

Verwendung, der „Entschlackung“ des universitären Pflichtprogramms, der Öffnung der Bundeswehruniversitäten auch für Unteroffiziere und der dann möglichen Modernisierung der Armee in Richtung Teamarbeit und flachere Hierarchien wurden angesprochen. Am Ende der Veranstaltung erschienen Universität und Bundeswehr gar nicht mehr soweit auseinander: Hier wie dort herrscht Konzentration und Disziplin, wenn Kommilitonen (lat. commilites Mitstreiter) um die Wahrheit kämpfen. Die Zeit verflog im Nu, die Diskussion riss nicht ab - das sollte sie auch weiterhin nicht.

Christiane Bender